Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 9

Artikel: Das Wunder im Bergholz : Roman [Fortsetzung folgt]

Autor: Zinniker, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS WUDDER IM BERGHOLZ

ROMAN VON OTTO ZINNIKER

So fuhr Melchior Anderegg neuerdings nach der Stadt, wo ihm reichlich zuteil wurde, was ihm das Bergdorf versagte: Achtung vor seinem Werk. Diesmal brauchte er nicht erst seinen Onkel, den Polizeisourier, zu bemühen; diesmal schritt er vom Bahnhof geradenwegs zum Kunstmuseum und ging hochgestimmten Herzens ein in die Welt des Wahren, Schönen und Guten, in jene Welt, die mit Liebe geschaffen und deshalb viel wirklicher und sinnvoller ist als die dunkse Welt des Zufalls, der menschslichen Bosheit und Niedertracht.

In den über und über mit Landschaften, Rompositionen, Porträten und Stilleben behängten Räumen war alles ins Feierliche und Große gehoben, alles war an gültigen Maß= stäben gemessen und gegen das Ewige hin aus= gerichtet, alles war ein Preislied auf das Herr= liche und Tröstliche des Lebens. Anderegg wandelte wie im Traum durch den unerschöpflichen Wechsel von Formen, Linien und Farben. Ihm war, als schaue er von einem ragenden Gipfel auf eine geordnete Vielfalt von Bergzügen und Tälern, die wie ein innerer Klang auf ihn zu= kam und ihm die Seele berührte. Obwohl sich da und dort ganze Menschengruppen vor einem besonders bedeutsamen Gemälde versammelten, wurde doch kein lautes Wort gesprochen; sie weilten andächtig wie unter dem hohen Gewölbe einer Kirche, deren Stille geheiligt war. Jeder stand allein und doch nicht allein, weil sich alle zu einer dankbar empfangenden Gemeinde ver= banden.

Schritt um Schritt wanderte Anderegg durch die Hallen, kehrte dann und wann zurück zu einem Bild, das ihn nicht loslassen wollte, und betrachtete es mit verklärten Blicken, bis er ganz erfüllt war von ihm. Auf das Augenerlebnis fiel als einziger leiser Schatten das Bedauern, daß

er das herrliche Geschenk nicht mit Händen greisfen und es zur geliebten Frau ins Bergdorf tragen konnte.

Gehemmt und befangen geriet er zuletzt in den Saal der Plastik. Als einziges Erzeugnis der Holzschnitzerkunft stand sein Reitpferd auf einem Sockel inmitten des Raumes, zu drei Sei= ten flankiert von Werken der Bildhauerei in Stein. Als müsse man ihm den Schöpfer der günstig gestellten Arbeit auf den ersten Blick ansehen, hielt er sich schüchtern in einiger Ent= fernung auf. Freudig nahm er wahr, daß die ruhsame Entspannung des Tieres hier noch weit deutlicher als daheim in der Werkstatt zur Gel= tung kam. Im übrigen aber betrachtete er mehr die Ausstellungsbesucher als sein Werk. Denn da war einer, der vor dem ungewohnten Ob= jekt verächtlich die Nase rümpste; da war ein zweiter, der sich daran offenbar nicht sattzusehen vermochte; ein dritter fritzelte Kreuzlein in sei= nen Katalog, und ein vierter ging achtlos vor= über. Wie vom schlechten Gewissen geplagt, wandte sich der Nasenrümpfer beim Ausgang nochmals um, kniff die Augen halb zu, tat sie wieder auf und strich sein voreiliges Urteil mit zustimmendem Nicken durch. Melchior hatte genug, er beschloß seinen Rundgang und trat ins Freie.

Künftler und Ausstellungskommission verseinigten sich am Abend zu einem Essen. Ansderegg fand seinen Platz in der Nähe Hohlensteins. Im Laufe des Gesprächs setzte der Bildshauer eine fast strafende Miene auf und äußerte die scharfe Bemerkung:

"Es taugt zu nichts, sich bei Ihren Bergbauern wie ein Murmeltier zu vergraben; Sie sollten sich ernsthaft weiterbilden."

"Das möchte ich gern, doch mir fehlen die Mittel dazu," antwortete Melchior. "Finanzielle Mittel? Daß ich nicht lache! Es gibt Kunststipendien, und es wird nicht allzu schwierig sein, sie erhältlich zu machen."

"Erhältlich zu machen für mich, der ich in dieser Stadt vollständig fremd bin?" zweifelte Melchior.

"Das Stipendium zur Ausbildung begabter Künftler ist jedem Kantonsangehörigen zugängslich", erklärte Hohlenstein. "Notieren Sie mir Ihre Personalien und lassen Sie das übrige meine Sorge sein. Melden Sie sich in einem Schreiben sofort zum Besuch der Kunstgewerbeschule. Ihrem Aufnahmegesuch wird entsproschen werden, wenn die Behörde erfährt, daß ich dem neuen Schüler einen unentgeltlichen Kursim Modellieren erteilen möchte. Ich nehme an, Sie seien mit meinen Vorschlägen einverstansden; denn Sie haben Verpflichtung Ihrem Taslent gegenüber. Nebensächlichseiten wie Geld und dergleichen zählen nicht."

"Das Ganze kommt so überraschend wie ein Bergbach nach dem Gewitter über mich. Ich brauche ein paar Tage Zeit zum Ueberlegen", klaubte Anderegg, in die Enge getrieben, hers vor.

"Mein Angebot sett rasches Handeln auf Ihrer Seite voraus. Die Schule öffnet dem nächst ihre Pforten zum Sommersemester. Am besten, Sie packen zu Hause sofort Ihre Sachen, bringen alles in Ordnung und reisen zu Beginn der Woche hierher in die Stadt zurück", drängte der Bildhauer.

"Ich werde Ihren Rat befolgen", versprach Anderegg, für den es kein Ausweichen mehr gab.

"Sie werden Ihren Entschluß niemals bereuen. Denn es erscheint mir absolut geboten,
daß Sie Ihre geistige Bildung und handwerkliche Schulung ergänzen. Ihr Reitpferd ist eine
gute Arbeit, es bleibt dabei; aber nach Verlauf
eines Jahres werden Sie zu noch Größerem befähigt sein", schloß Hohlenstein.

Erst im Eisenbahnzug auf der nächtlichen Heimfahrt wurde Melchior Anderegg klar, wels den Veränderungen er entgegenging. Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß Mächte des Schickfals gleichsam aus dem Handgelenk über ihn ver= fügten und daß er nun doch zum Verlassen des Dorfes genötigt wurde, freilich nicht durch die Feindseligkeiten seiner Bewohner und nicht durch den Tod seiner Freunde, sondern durch seinen eigenen Willen im Dienste der Kunft. Erst jest dachte er auch daran, daß er Unne= lies Jaggi und den Knaben Walter lange nicht mehr sehen würde. "Lielleicht ist das gut und richtig", murmelte er in das Klopfen der Rä= der und verwunderte sich, daß ihm der Gedanke an die Trennung keinen Schmerz bereitete. Er fühlte sich an der Hand genommen und vor= wärts geführt von einer Kraft, die unsichtbar, doch sinnvoll über seinem Dasein waltete. Da galt es, dankbar und ohne Wimpernzucken hinzunehmen, was ihm beschieden war.

"Du wirst es weiterbringen als wir alle: für die Holzschnitzerei wird eine neue Zeit beginnen", sagte Meister Buri zum Abschied.

In den ersten Wochen seines Aufenthaltes in der Stadt spürte Anderegg wohl, daß Bildhauer Hohlenstein sein Leben lenkte und es formte wie den Ton unter dem nassen Tuch. Alles, was jener angeregt hatte, ging in Ersüllung. Melschior achtete es nicht, daß ihn die Mitschüler seines vorgerückten Alters wegen belächelten; er arbeitete wie im Fieder und kannte nur eines: das Vertrauen und die Erwartungen seines Gönners zu rechtsertigen. In der Kunstgewerbesschule lernte er Aktzeichnen und Modellieren, an der Universität belegte er Anatomie und Kunstgeschichte, stahl sich auch etwa in eine Vorlesung über Philosophie und Literatur und stillte seisnen Wissensdurft mit gierigen Zügen.

Benn trotz allem Bitteren, das ihm dort begegnet war, das Heimweh nach dem Bergdorf über ihn kam, dann zog es ihn unwiderstehlich zum Bahnhof. Er sah zu, wie der Zug nach dem Oberland bereitgestellt wurde, und wartete regungslos wie an den Boden gewachsen, dis der Ruf "Einsteigen" erklang und die Räder sich in Bewegung setzen. Manchmal nickte ihm jemand aus einem Fenster zu, er nickte zurück, flüsterte einen Gruß für die wenigen Menschen, die ihm in der Heimat wohlgesinnt waren, und schaute dem Zuge nach, die der letzte Wagen

mit dem Schlußlicht draußen auf der Brücke verschwand.

Je länger Melchior Anderegg in der strengen Bucht der Schule seinem Beruf des Holz= schnikens entsagen mußte, um so inniger sehnte er sich in die Werkstatt zurück. Als er nach Jahresfrist, des unausgesetzten Aktzeichnens müde geworden, den Lehrer fragte, wozu diese tägliche Wiederkehr des ewig Gleichen gut sei, erzählte ihm jener die Geschichte eines chinesi= schen Malers aus der Sung-Zeit um das Jahr tausend n. Chr., der Bilder mit fliegenden Bö= geln malen konnte wie noch keiner vor ihm. Der Ruhm dieses Künstlers war auch an den kaiser= lichen Hof gedrungen; der Kaiser ließ den Ma= ler zu sich kommen und bestellte bei ihm ein Bild mit fliegenden Vögeln. Als Besteller brannte der Herrscher darauf, das Bild sobald als mög= lich zu besitzen. Im Wissen jedoch, daß man dem Künftler Zeit lassen muß, wartete der Kaiser ein Jahr; auf eine Anfrage nach der Beendigung des Werkes bat der Maler um einen letzten kur= zen Aufschub, der ihm gewährt wurde.

Als wieder mehr als ein Jahr vergangen war, befand sich der Kaiser eines Tages auf der Jagd und schoß nach einem fliegenden Vogel. Da kam ihm der fäumige Maler in den Sinn, und wutentbrannt, daß einer seiner Untertanen es wagte, seinen Befehl zu mißachten und seine Langmut zu mißbrauchen, ritt er mit seinem Troß vor des Künstlers Haus, um ihn an Ort und Stelle mit dem Tode zu bestrafen. Der Maler flehte, vor seinem Tode das bestellte Werk vollenden zu dürfen, holte Seide und Tusche, und vor den Augen des Kaisers ließ er in kür= zester Zeit ein Bild mit fliegenden Bögeln er= ftehen, das alles übertraf, was er je zuvor ge= malt hatte. Als der Raiser sah, in welch kurzer Frist der Künstler das Bild vollendete, fiel er noch mehr in Zorn und forderte Rechenschaft über die unglaubliche Saumseligkeit. Ohne ein Wort zu sagen öffnete der Maler die Türe seiner Werkstätte, und wo das Auge hinsah, waren Wände und Fußboden überdeckt mit Studien= blättern von fliegenden Bögeln. Da begriff der Raiser des Künstlers Verhalten, verzieh ihm, löste den höchsten Orden von seiner Brust und ehrte damit den Maler.

Diese Erzählung reichte hin, Melchior Ansberegg mit dem pausenlosen Aktzeichnen zu versöhnen. Ueberdies enthüllte sie ihm das Wessen des künstlerischen Schaffens viel einprägsamer als langatmige theoretische Abhandlungen. Er dankte seinem Lehrer und versenkte sich beflissen in die Arbeit.

Auf Hohlensteins Veranlassung blieb er ein weiteres Jahr in der Stadt. Doch als es wieder Frühling wurde, neigte sich sein Studiengang zu Ende. Melchior war seiner inneren Bestimmung um ein Bedeutsames entgegengereist, und unversehens stand der Tag seiner Heims Vergdorf vor der Türe.

VII.

Nach der Heimkehr ins Dorf erfaßte ihn der Rreislauf der Gedanken und Gefühle für Annelies Jaggi erregender als je. Schon am ersten Tage sehnte er sich nach dem Anblick ihres Ge= sichtes; er hoffte, sie zu sehen, wenn sie bei einer Besorgung an der Schnitzlerei vorüberging. Er spähte immer wieder durchs Fenster, er wartete rastlos, mit steigender Ungeduld, als ob er ohne sie nicht weiterleben könnte. Er rief sich ihr Bild vor Augen und sann darüber nach, was sich in der Zwischenzeit daran verändert haben mochte. Er sah eine Gestalt von schönem Ebenmaß und ficherer Haltung, er sah ein anmutig reises Ant= litz, das unter dem weichen Bogen der dunklen Brauen den Blick fragend zu ihm aufgeschlagen hielt. Aber er sah das alles wie durch einen zar= ten Schleier, den die Entfernung um sie gewoben

Es glitt ihm durch den Kopf, daß seine Sehns sucht einem zur glatten Scheibe geschliffenen Kiesel glich, der, von Knaben in horizontalem Schwung über den See geschleubert, zuerst in weiten, leichten Sprüngen tänzerisch die undeswegte Fläche streift und in die Söhe prellt, dann aber in kürzer und kürzer werdenden Sähen auf das Wasser prallt, von diesem immer entschiedener angezogen wird und nach einem letzeten schwachen Supf spurlos in der Flut verschwindet. Ja, genau so erging es ihm. Denn wenn früher seine Gedanken nur dann und wann nach Wilerboden hinausgewandert waren,

WINTER IM BERNER OBERLAND

jo taten sie es jetzt zu jeder Stunde und weilten immer länger bei der geliebten Frau.

Aber zu was war das gut? Wußte Annelies denn etwas don seinen Gefühlen? Hatte sie die leiseste Ahnung, wie es um ihn stand? Trieb seine Sehnsucht nicht ein aussichtsloses Spiel? Wo gab es den Weg, der zu ihr hin und in ihre Seele führte? Und wurde er von dort drüben, von Wilerboden, überhaupt mit dem Fäserchen eines Gedankens und der Gegenliebe gesucht? In klaren Augenblicken mußte er sich sagen, daß er Unwahrscheinliches erwartete. Und diese Ernüchterung war so beunruhigend, daß er ernsthaft den Verzicht und die Rücksehr in die Stadt erwog.

Von Meister Buri brachte er in Erfahrung, daß Annelies Jaggi, die wegen ihrer Tüchtigfeit allgemein geachtet wurde, vom Gemeinderat von Allmen zum Weibe begehrt worden sei. Sie habe sich dem Draufgänger, auf dem ihr Mann nie große Stücke gehalten, standhaft versagt. Je schwieriger ihre wirtschaftliche Lage werde, um so straffer nehme sie die Zügel in die Hand. Sie sorge für ihre Kinder und bleibe dem Verunglückten treu über das Grab hinaus; sie glaube, er schaue auf sie herab und freue sich ihrer Tapferfeit. Auch ein zweiter Werber, der früher berüchtigte Schreihals Böhrli, sei beim Versuch, sie als Frau zu gewinnen, abgewiesen worden. Aus diese Absage hin habe die Witwe

den Schutz der Behörde eine Zeitlang entbehren müffen, und bei einem Saar hätte man fie famt ihren Kindern aus dem Haus gedrängt. Diese Machenschaft hätte mit allen erdenklichen Knif= fen und Listen bewerkstelligt werden sollen. Annelies habe sich um Beistand umgesehen, aber niemand habe einen Wank getan; es sei gewe= fen, als ob die ganze Einwohnerschaft die Mei= nung gewechselt und sich geeinigt hätte, das Un= recht stillschweigend geschehen zu lassen. Der Pfar= rer, den sie in der Not um Silfe angerufen, habe für sie wohl salbungsvolle Trostworte, aber kein mutiges Handeln aufgebracht. Da habe Prä= sident Rohrbach in einer Gemeinderatssitzung mit der Faust auf den Tisch gehauen, den heim= geschickten von Allmen scharf ins Auge gefaßt und sich gegen die Vergewaltigung der tapferen Frau zur Wehr gesetzt. Er erachte es als Christenpflicht, die Schutlose in Schutz zu nehmen; wenn dieses Gebot noch ein einziges Mal von irgendwem in der Gemeinde verletzt werden sollte, dann würde er sich genötigt sehen, der Schlechtigkeit für immer den Riegel zu schie= ben. Das habe Rohrbach in einem Ton gefagt, dem man anmerken konnte, daß er sehr wohl imstande wäre, mit seiner Drohung ernst zu machen und Lärm zu schlagen. Gemeinderat von Allmen habe zu allem geschwiegen wie ein be= gossener Pudel, und Witwe Jaggi werde seit= her in Ruhe gelassen. (Fortsetzung folgt)

VOLKS TON

Gottfried Feuz

Bei der Abendglocke Läuten Denk' ich oft und gern an dich. Schliess' dich ein in meine Seele Treu und warm und inniglich.

Möchte dir die Haare streicheln, Dir in deine Augen sehn Und ins Ohr die Worte träufeln: O, wie wir uns gut verstehn!

Weisses Wölklein schwebt am Himmel Zart umspielt vom Abendschein ... Weisses Wölklein: Geh' zum Liebchen, Leuchte in sein Kämmerlein.